Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

X.

Französische Zustände während der hundert Tage und der Occupation.

Von

Friedrich von Weech.

Supplementary Despatches, Correspondence and Memoranda of Field Marshal the Duke of Wellington, edited by his son. London 1863—1865. Bd. 10—12.

Niemand hat mehr unter dem eisernen Drucke der napoleonischen Kriege und Eroberungen gelitten als Deutschland, kein Heer hat mehr zur Niederwerfung des Imperators beigetragen als die deutschen Armeen, kein Feldherr des Jahrhunderts mehr Anspruch auf den Zoll der Bewunderung, der Dankbarkeit ganz Europas als die siegreichen Führer des preußischen Heeres, und niemand hat weniger Erfolg von den großen Thaten der glänzenden Erhebung in den Jahren 1813—15 geerntet als unser Vaterland.

Ein Seitenstück zu der politischen Niederlage, die Deutschland nach den stolzesten Siegen erlitt, so gut in Wien 1814 wie in Paris 1815, und zu der bescheidenen Stellung, in die es sich England und Rußland gegenüber versetzt sah, kaum daß an der Stelle des schneidigen Schwertes die spitzigen Federn der Diplomaten die Arbeit des Tages übernahmen, bietet ein Blick auf die literarischen Hilfsmittel, die uns zur Beurtheilung jener merkwürdigen Zeit zu Gebote stehen. Hätten wir nicht Steins Leben von Pertz, wahrlich wir ständen ganz hilflos den zahlreichen ausländischen Publicationen gegenüber,

wenn wir uns über die Stellung der Feldherrn und Staatsmänner zu den wichtigsten Fragen und Verhandlungen unterrichten wollen, welche damals geführt und entschieden wurden. In trefflichen Werken haben deutsche Gelehrte die Ergebnisse ihrer Studien über diese Zeit niedergelegt; auch deutsche Archive sind dann und wann solchen Bestrebungen geöffnet worden; aber es ist uns in Deutschland nicht gegönnt, der Memoirenliteratur und den Depeschensammlungen gegenüber, die in Frankreich und England längst vielverbreitete Gegenstände des Buchhandels sind und neuerdings auch in Italien zu erscheinen beginnen, die Theilnahme Deutschlands an jenen großen Vorgängen durch einen unmittelbaren Einblick in die geistigen Werkstätten unserer Staatsmänner kennen zu lernen. Ein geheimnißvoller Schleier pflegt sich in Deutschland über die hinterlassenen Papiere hervorragender Personen zu legen. Falsch verstandene Pietät, kleinliche Rücksichten, Furcht vor dem rauhen Hauche der öffentlichen Meinung und nicht zum geringsten Theile Indolenz und Bequemlichkeit der Erben sind die Fäden, aus denen dieser, die geschichtliche Wahrheit und das gesunde, richtige Urtheil der Ueberlebenden so schwer beeinträchtigende Schleier gewoben ist. Zuweilen tauchen Andeutungen aus eingeweihten Kreisen auf, wie ganz anders man sicherlich diesen und jenen Mann beurtheilen würde, wenn man seine Briefe, seine Collectaneen, seine Tagebücher kennte. Aber bei diesem Schmerzensschrei über verkannte Größe und Trefflichkeit pflegt es sein Bewenden zu haben.

Von den auf die neuere Geschichte bezüglichen Publicationen nehmen die „Supplementary Despatches“ Wellingtons eine besonders hervorragende Stelle ein, deren 10—12. Band in den letzten Jahren erschienen sind und eine reiche Fülle der werthvollsten Materialien für die Geschichte der Jahre 1815—18 enthalten.

Die Kriegsgeschichte des ersten Jahres erhält durch diese Bände eine Menge neuer Aufklärungen. Von allen Seiten laufen bei Wellington die bedeutendsten Nachrichten ein, aus den verschiedenen Hauptquartieren kommen Meldungen und Anfragen; Denkschriften und Feldzugspläne werden ihm vorgelegt, Kaiser Alexander und

Fürst Schwarzenberg, Müffling und Gneisenau tauschen mit dem englischen Feldherrn ihre Gedanken und Pläne aus; alle Fäden eines dichten Netzes patriotischer und gewandter Kundschafter laufen in seiner Hand zusammen, Diplomaten und gelegentliche Correspondenten, vornehme Engländer, die Frankreich von Grund aus kennen und tausend Beziehungen zu den Männern des ancien régime wie des Kaiserreiches haben, erstatten Bericht über die Chancen des Bonapartismus, über die Stimmung der Hauptstadt und der Provinzen, über die Stärke des napoleonischen Heeres; die leitenden Persönlichkeiten aller Staaten correspondiren mit dem Herzog, Talleyrand schüttet vor ihm sein Herz aus über die Unfähigkeit der Bourbonen, Dumouriez nährt und pflegt den Haß gegen Napoleon, der Herzog von Orleans klagt über die Mißgunst und die Fehler des Königs; die kleineren deutschen Fürsten werden nicht müde, um Subsidien zu bitten und dem großen Briten die demüthigsten Huldigungen darzubringen.

Ueber die Schlacht von Waterloo finden wir mancherlei neues, auch ein Memoire, das der Herzog von Wellington im Jahre 1842 über Clausewitzens Darstellung der Schlacht verfaßt hat. Noch bedeutender werden die Papiere vom Juli 1815 an. Hier erscheinen die werthvollsten Mittheilungen über die Friedensverhandlungen, zahlreiche Briefe und Depeschen von Castlereagh und Liverpool, eine Anzahl von Denkschriften über St. Helena.

Vom August 1815 an führte Wellington das Obercommando über die alliirten Truppen in Frankreich. Noch mehr als bis dahin sind nun die Blicke von ganz Europa auf ihn gerichtet. Ueber alle wichtigen Fragen, die in jener Uebergangszeit aus der Aera der Kämpfe in die Ruhe des Friedens und der Stabilität die Welt beschäftigten, ertheilen diese Papiere Auskunft. Aus Schweden und Dänemark, wie aus Spanien und Portugal wird sein Rath erbeten; der Prinz von Oranien macht ihn zum Vertrauten seiner Mißhelligkeiten mit dem König der Niederlande; wieder drängen sich die kleinen deutschen Souveräne um ihn, damit sie bei der Reduction der von Frankreich zu zahlenden Entschädigungssumme nicht zu viel verlieren.

Dazwischen wimmelt es von Bittgesuchen aller Art aus Eng-

land und vom Continent, Petitionen um Orden und Medaillen, Eingaben zudringlicher Stellenjäger, Empfehlungen protectionssüchtiger Damen, Beschwerden wirklich oder vermeintlich Zurückgesetzter, Klagen ungerecht Behandelter. Am bedeutendsten natürlich ist das Verhältniß des Herzogs zu der Entwickelung der Dinge in Frankreich. Auch hier ist er umschwärmt und umringt von Männern aller Parteien; tausend Reclamationen sind zu erledigen, tausend Anfragen höflich zu beantworten, dann wieder ist es an ihm, Beschwerde zu führen oder die Klagen anderer Generale zur Kenntniß der Minister zu bringen. Auch die politischen Vorgänge nehmen ihn vielfach in Anspruch. Er correspondirt mit dem Könige, mit den Ministern, er sendet seine Berichte nach Hause. Alle Opfer der fanatisch durchgeführten Reaction kommen klagend zu ihm; die Marschallin Ney, Frau von Labédoyère suchen seine Intervention nach; Talleyrand, Soult, Fouché tragen ihm ihre Beschwerden und Anschauungen vor. Endlich nach den langgedehnten Verhandlungen über den Abzug der Occupationsarmee kommt der Aachener Congreß, über den ebenfalls eine Reihe interessanter Aufzeichnungen und Correspondenzen in dieser Sammlung vorliegen.

Wenn nur bei der Mittheilung der Wellingtonschen Papiere von dem Herausgeber mit etwas mehr Auswahl verfahren worden wäre! Wir wollen nicht verkennen, daß bei der Herausgabe der Papiere eines so bedeutenden Mannes und aus einer so ereignißreichen Zeit die Entscheidung darüber, was zu geben, was zurückzuhalten, nicht immer leicht ist. Aber in der vorliegenden Sammlung ist doch das Maß des zulässigen gar zu weit überschritten. An den weitläufig mitgetheilten Tagesbefehlen und Dispositionen über die sämmtlichen Manöver, die Wellington in den Friedensjahren 1816—18 von den Occupationstruppen ausführen ließ, hätte niemand etwas verloren, wenn sie weggeblieben; ebenso hätten die hunderte von Seiten füllenden Actenstücke über das politisch ganz unerhebliche Attentat auf den Herzog in der Nacht vom 11. Februar und über die Preßprocesse, die er gegen verschiedene Pamphletisten in Brüssel führen ließ, ganz wegfallen oder auf ein Minimum reducirt werden können. Wie denn überhaupt die stattliche Reihe bedeutender Dokumente von einem solchen Wust unwichtiger und gleichgiltiger Dinge umgeben

und durchzogen ist, daß auch der geduldigste Leser ermüdet und irgend eine bedeutende Notiz über der Masse der unnöthigen Zuthaten übersieht.

In einen Band zusammengedrängt könnte das Buch in den Händen zahlreicher Geschichtsfreunde sein, die drei Bände von je 600 bis 800 Seiten findet man nur in den großen Bibliotheken.

Es ist naturgemäß, daß diese Sammlung über eine Menge der wichtigsten Dinge nur Fragmente enthält, die ihren richtigen Werth erst gewinnen, wenn wir sie mit dem Inhalt anderer ähnlichen Werke zusammenhalten. Am meisten inneren Zusammenhang bieten die französischen Zustände während der hundert Tage und der Occupation, da Wellington ihnen unmittelbar am nächsten stand.

Wir versuchen in den folgenden Blättern eine Zusammenstellung des bedeutendsten und interessantesten zu geben, was die „Wellington Despatches" über diese Zustände enthalten.

Nachdem die so plötzliche und unerwartete Rückkehr Napoleons von Elba nach Frankreich die alliirten Mächte von neuem unter die Waffen gerufen hatte, war die öffentliche Meinung Frankreichs, die Stellung der Parteien, der Provinzen, der Armee zu dem abermaligen Umschwunge einer der wichtigsten Factoren, der in dem Rathe der europäischen Mächte zur Geltung kommen mußte, sobald es sich darum handelte, einen Schritt über den ersten Entschluß, Napoleon zu bekriegen, hinauszugehen. Die Nachrichten aus Paris lauteten eigenthümlich genug. Wenn die verschiedenen Beobachter, welche von den verschiedensten Gesichtspunkten aus, einige freilich von höchst persönlichen Rücksichten geleitet und darum nicht unverdächtig, andere dagegen unter voller Bürgschaft objectiver Anschauung der Sachlage, an die leitenden Persönlichkeiten der europäischen Coalition berichteten, die Dinge richtig beurtheilten, so war die Stimmung überall, in Paris wie in den Departements, eine negative. Man wendete sich von allen ab, von Napoleon so gut wie von den Bourbonen: man sah allenthalben mit geschärftem Blicke die Schattenseiten; das Volk war mißmuthig, unsicher, ohne Vertrauen; die hervorragenden

Personen gar sahen dem Gange der Dinge mit einer unproductiven Skepsis entgegen.

„Die Bevölkerung von Paris," schreibt am 7. April 1815 ein Engländer, der durch langen Aufenthalt in Frankreich sich eine gute Kenntniß dortiger Zustände erworben hatte, an Viscount Castlereagh [1]), „ist durchaus gegen Bonaparte. Die Nationalgarde ist so wenig günstig gestimmt, daß er sich fürchtet, Revue über sie abzuhalten, und daran denkt, sie zu entwaffnen. Selbst der Faubourg St. Antoine zeigt nur eine äußerst gedrückte Stimmung und ist über diese neue Revolution bekümmert, nicht so sehr aus Liebe für den König als wegen der Nachtheile, die der Handel zu erleiden droht, aus Furcht vor einem Kriege mit dem Ausland und einer abermaligen Eroberung von Paris. Auf das fälschlich verbreitete Gerücht, Napoleon habe mit England und Oesterreich auf 20 Jahre Frieden geschlossen, stiegen die Fonds um 6 Proc., seit man aber weiß, daß dieß unwahr ist, hat sich aller Welt Niedergeschlagenheit bemächtigt. Carnots erste Frage an Bonaparte nach seiner Ernennung zum Minister war: „Haben Sie Zusicherungen von Seiten der Mächte oder auch nur von Oesterreich allein?" und als Napoleon dieß verneinte, schüttelte Carnot das Haupt und erwiederte: „Dann haben Sie noch mehr zu thun als Sie gethan haben." Selbst die Armee ist solcher Gesinnung nicht fremd. Manche Soldaten sprachen es laut aus: „Wir glaubten, die Nation sei mit dem zufrieden, was durch uns geschehen ist; da es sich anders verhält, so können wir es auch wieder ungeschehen machen," und andere sagten zu ihren Quartiergebern: „Wir lieben den Père la Violette (Napoleon) mehr als den gros Papa (Ludwig XVIII), den wir nicht kennen, aber wir sind des Krieges müde und wenn wir uns mit ganz Europa schlagen sollen, nehmen wir lieber den gros Papa wieder."

Und ein anderer, der die Stimmung der Armee entschiedener bonapartistisch findet — besonders deßhalb, weil Napoleon sie äußerst klug behandle, sich wie ein einfacher General, ein Soldatenvater betrage und im Gegensatz zu der kleinlichen Sparsamkeit Ludwigs XVIII freigebig für Officiere und Soldaten sorge und sogar die durch den

1) X 28.

König vollzogenen Beförderungen und Ordensverleihungen anerkenne; dann aber auch weil man so wenig an den Krieg glaube, daß Wetten auf die Dauer des Friedens gemacht würden — fügt bei, aber ganz anders sehe es in der Bevölkerung, besonders der Hauptstadt aus; Unruhe und Traurigkeit liege auf allen Gesichtern, der Handel stocke, die Steuern würden mit größter Härte eingetrieben, der Umlauf des Geldes sei gehemmt, der Sold werde einzig in Anweisungen ausbezahlt, und die Lieferanten vermöchten nur mit Mühe die Vorschüsse zu decken, die sie machen müssen [2]).

Auch andere Berichte stimmen darin überein, daß es der Ausstreuung falscher Gerüchte, der Ergreifung gewaltsamer Mittel bedürfe, um die Stimmung einigermaßen hoch zu erhalten. „Alle Tage," schreibt jemand am 9. April aus Paris [3]), „wird die Lüge verbreitet, die Erzherzogin Marie Louise sei erwartet, ihre Wagen seien schon in Bereitschaft, ihre Zimmer eingerichtet, Couriere aus Wien seien eingetroffen, Madame de Montesquiou und Graf Bausset (der Kammerherr Marie Louisens) angekommen." Jedermann sei überzeugt, schreibt derselbe Gewährsmann, daß ohne die Existenz Napoleons Frankreich in Ruhe seinem Handel und seiner Industrie leben könnte und an Wohlstand gewinnen würde, was es an Ruhm verliere. Aber trotzdem, fügt er sofort bei, sei die öffentliche Meinung doch keineswegs den Bourbonen günstig. Man beklage den König, aber doch gebe es außer den Emigranten und Stellenjägern niemanden in Frankreich, der die Rückkehr der Bourbonen wünsche. Die Armee besonders zeige eine Abneigung gegen sie, welche hauptsächlich der Herzog von Berry genährt habe. Dagegen seien Officiere und Soldaten voll des Lobes über den Herzog von Orleans. Von Mund zu Mund giengen die Worte, die er beim Abschied zu der Garnison von Lille gesprochen: „Soldaten, wenn ich etwas beklage, indem ich Euch verlasse, so ist es, daß ich nicht zu den französischen Generalen zähle. Ihr wißt, daß ich in meiner Jugend mit Euch und für Euch kämpfte und Ihr dürft überzeugt sein, daß Ihr mich nie in den Reihen der Feinde Frankreichs finden werdet."

Auf diesen Prinzen lenkte sich überhaupt immer mehr die all-

2) X 163. 3) X 56.

gemeine Aufmerksamkeit. „Die orleanistische Partei ist weit beträchtlicher als Ew. Lordschaft glauben," wird im April an Castlereagh gemeldet und Liverpool schreibt an Canning [4]), man habe schon lange daran gedacht, den Herzog von Orleans auf den Thron zu erheben, jedoch habe derselbe sich nicht zum Werkzeug der Jacobiner hergegeben; diese aber brauchten einen König mit einem revolutionären Titel.

Aber auch andere Kreise dachten damals ernstlich an den Herzog. Wellington schreibt am 11. April an Castlereagh [5]), die Berufung Orleans auf den Thron sei der einzige Mittelweg zwischen Bonaparte, der Armee und den Jacobinern auf der einen und dem König und den enragirten Emigranten auf der andern Seite. Solche Gedanken drängten sich damals selbst den entschiedensten Anhängern der Bourbonen auf. „Trotz der Achtung und Rücksicht, die ich für den König fühle," schreibt Wellington in dem nämlichen Briefe, „und trotz der hohen Meinung, die ich von den Wohlthaten hege, welche eine Fortdauer seiner Regierung der Welt verspricht, muß ich doch zugestehen, daß das Betragen seiner Familie und seines Ministeriums während der letzten Ereignisse, ganz abgesehen von seinem eigenen Verhalten, seinen Character antastet und ihn in der öffentlichen Meinung herabsetzt. Der Kaiser von Rußland," fährt Wellington fort, „ist entschieden gegen die Bourbonen; wenn Bonaparte ermordet werden oder in der Schlacht fallen oder sonst irgendwie beseitigt werden sollte, so wird er nach meiner Ansicht irgend eine dritte Person statt des Königs ins Auge fassen, und ich weiß, daß er sogar daran denkt, den Kronprinzen von Würtemberg mit seiner Schwester zu vermählen und zum König von Frankreich zu machen." Und Wellington kommt immer wieder auf diesen Gedanken zurück, daß die Erhebung des Herzogs von Orleans schließlich das Resultat einer Fusion der Parteien sein könnte.

Auch das Cabinet von St. James faßte die Möglichkeit einer solchen Combination ins Auge. Für den Augenblick, schreibt Castlereagh an Wellington am 16. April [6]), gelte es nur den König mit aller Entschiedenheit zu stützen; jeder Schein eines Schwankens

4) X 105 vgl. 169. 231 5) X 60. 6) X 80.

hierin würde den Süden und Westen zersplittern und entmuthigen. „Aber," fährt er fort, „unsere Hände dürfen nicht so fest gebunden sein, daß wir — so herzlich wir jetzt wünschen, sie zur Unterstützung des legitimen Monarchen zu gebrauchen — gehindert wären, unter andern Verhältnissen eine andere politische Bahn einzuschlagen." Daß dieß geschehen könnte, schien eine Zeitlang sehr naheliegend. „Ich gestehe," schreibt Wellington am 24. April [7]) an Castlereagh, „daß die Erfahrungen jedes Tages mich in der Ueberzeugung bestärken, daß für die Wiedereinsetzung des armen Königs nur sehr wenig Aussicht vorhanden ist."

Die Berichte der Vertrauten aus Frankreich mußten solche Ansichten befestigen. „Diese Familie", meldet ein solcher am 25. April [8]), „hat in Frankreich allen Credit verloren; man will sie nicht mehr; die Mehrheit der Nation würde vorziehen, an England oder Oesterreich zu fallen, als die Herrschaft dieser Dynastie wiederkehren zu sehen."

Die Bourbons ihrerseits waren außer sich darüber, daß ihre Restauration nicht in fliegender Eile vor sich gieng. Sie betrachteten die Armeen von ganz Europa lediglich als ein großes Executionsheer, bestimmt, sie in ihr Reich zurückzuführen. Der König stellte mehrfach die Forderung, daß alle Truppen die weiße Cocarde tragen sollten. Der Herzog von Berry trieb und drängte zur Beschleunigung der kriegerischen Anstalten. „Wenn man noch vierzehn Tage wartet," schrieb er am 8. Mai an Wellington [9]), „so wird Bonaparte Ihnen 100,000 Mann mehr entgegenstellen können; die Sache der Alliirten wird dadurch nicht viel schlechter stehen, wohl aber die des Königs von Frankreich. Alle Tage setzt man gutgesinnte und sichere Obristen und Generale ab und ersetzt sie durch Schurken und die Regimenter, auf die wir rechnen könnten, hat man in die Arrièregarde gestellt."

Dabei waren sie der Spielball der heterogensten Rathschläge, die von allen Seiten, von verschiedenen gleich hoch zu haltenden Freunden und Beschützern auf sie einstürmten. Der Kaiser von Rußland drängte den König, bei seiner Rückkehr eine populäre Hal-

7) X 147. 8) X 165. 9) X 260.

tung einzunehmen, eine Nationalversammlung zu berufen u. s. w.[10]); Wellington dagegen bezeichnete jede liberalisirende Concession als Jacobinismus.

Es ist nicht unnatürlich, daß die regierende Linie der Bourbonen von dem äußersten Mißtrauen gegen den Herzog von Orleans erfüllt war. Seine Abwesenheit von dem königlichen Hoflager in Gent, sein Aufenthalt in England nährten die Mißstimmung, die man instinctiv gegen ihn, als das einzige freisinnige Mitglied der königlichen Familie hegte. Diese Mißstimmung wurde nicht vermindert durch die offenherzige Darlegung seiner Ansichten, die der Herzog dem Könige schriftlich vortrug, durch die Rathschläge, die er ungebeten ertheilte.

Am 25. April schreibt er aus London[11]) und bittet den König, sich und die Prinzen von den Armeen der Alliirten ferne zu halten. Er erinnert ihn an die Erfahrungen der ersten Emigration, an den General Moreau, dem man in Frankreich niemals verziehen habe, daß er in der alliirten Armee diente. Dann aber, in der Voraussetzung, daß der König durch die Waffen der Verbündeten auf den Thron werde zurückgeführt werden, ruft er ihm zu: „Es ist nöthig, daß Ew. Maj. sich in Frankreich eine physische und moralische Macht schaffen, die Sie nach Ihrer Restauration nicht besaßen, deren Fehlen die Katastrophe herbeiführte, welche wir jetzt zu beklagen und, wo möglich, wieder gut zu machen haben." Diese Macht glaubt der Herzog nur in der Armee zu sehen. „Also," fährt er fort, „von zwei Dingen eines: entweder man glaubt durch diesen Krieg die ganze französische Armee vernichten zu können, was ich für eben so unmöglich in der Ausführung als unklug in der Ankündigung halte, oder man muß jetzt schon daran denken, in dieser Armee die Kräfte zu suchen, welche nöthig sein werden, um die Regierung zu stützen, wenn wir so glücklich sind, die E. M. wieder herzustellen." Man werde einwenden, daß eine zu diesem Zwecke errichtete Garde eine Art von Prätorianern darstellen würde. „Aber jedermann wird zugeben, daß es besser ist,

10) X 275. 11) X 328 ff.

wenn E. M. in den Tuilerien von Prätorianern als in Gent von den Trümmern Ihres militärischen Gefolges umgeben sind."

In seiner Antwort läßt der König der conciliatorischen Tendenz dieses Schreibens volle Gerechtigkeit widerfahren; aber er theilt nicht die Anschauungen des Herzogs. „Hielte ich mich von Frankreich ferne", sagt er, „so würde ich den Lärm nur verstärken, den Bonaparte über die selbstsüchtigen Pläne der Alliirten erheben läßt, und ich würde dadurch beitragen, die Nation gegen sie aufzubringen. Meine Absicht ist, in meinen Staaten zu erscheinen, sobald auch nur das kleinste Stückchen französischer Erde mir zugänglich ist, zu erscheinen an der Spitze eines französischen Corps, umgeben von den Prinzen meines Hauses, bemüht, die Schrecken des Krieges abzuwenden oder wenigstens zu mildern. Ich habe zu diesem Zwecke einen Plan entworfen, den ich Ihnen mittheilen werde. Kommen Sie sofort. Ihre rasche Ankunft überhebt mich der Aufgabe, näher in die Details dieser Frage einzugehen."

Aber der Herzog war keineswegs geneigt, diesem Rufe zu folgen und sich ohne weiteres auf diese Unternehmungen einzulassen. Er beklagt in seiner Antwort, daß der König ihm seine weiteren Projecte vorenthalte, und hält es für besser, nicht zu kommen, bevor er sie kennt, als wieder abzureisen, wenn er sie etwa mißbilligen müßte. Er beschwert sich über das Mißtrauen, das der König von jeher gegen ihn gehegt, daß er fortwährend von dem Rathe des Königs ausgeschlossen gewesen, daß der König selbst seine Berufung in die Pairskammer von Bedingungen abhängig gemacht habe, auf die er nicht eingehen konnte. „Ich habe," fährt er fort, „die absolute Nullität, zu der E. M. mich selbst verurtheilten, einer Oppositionsrolle vorgezogen. Alle Welt muß mir das Zeugniß geben, daß ich nach nichts strebte als danach, die Regierung E. M. mit allen mir zu Gebote stehenden Mitteln zu unterstützen und sorgfältig alles zu vermeiden, was einer Opposition ähnlich sehen konnte." Die Hauptschwierigkeit der gegenwärtigen Situation aber sieht der Herzog keineswegs darin, Bonaparte zu stürzen und den König wiederum nach Paris zu führen, sondern seine Regierung zu consolidiren und eine Wiederholung der Märzereignisse zu verhindern. Gerade deßhalb hält der Herzog das obige Project des Königs für

das allerschädlichste. Er erinnert ihn an die Erfahrungen von 1792 und knüpft daran die Bitte, entschuldigen zu wollen, daß er dem königlichen Rufe nicht folge.

Der König würdigte dieses Schreiben keiner Antwort, und selbst sein Gesandter in London sah von da an den Herzog von Orleans nicht mehr [12]).

Die Gedanken der Alliirten, die freilich theilweise von anderen Gesichtspunkten ausgiengen als der Herzog von Orleans, kamen doch in gewissem Grade zu demselben Resultate wie dieser. Wellington allerdings meinte, der König müsse den Alliirten ein Interesse dafür einflößen, daß sie seine Sache unterstützten, und dieß könne nur geschehen, indem er selber in den Vordergrund trete (and this can be done only by his coming forward himself in it) [13]). Fürst Metternich dagegen war nicht der Ansicht, daß eine active Betheiligung des Königs wünschenswerth sei [14]). Er glaubt, des Königs Interesse fordere, daß eine Linie zwischen den Provinzen gezogen werde, welche die alliirten Armeen erobern sollen und jenen, die sich aus eigenem Antriebe der königlichen Autorität unterwerfen werden. Der König solle sich sofort in diese letzteren begeben und dort den Sitz seiner Regierung aufschlagen. Dort solle sich die königliche Armee bilden: aus französischen Elementen, auf französischem Boden und aus nationalen Mitteln genährt. Nur dieß, meint Metternich, könne den König und seine Getreuen des Emigrantencharakters entkleiden, den ihnen Napoleon aufzudringen suche. Auf solche Weise werde der König, umgeben von einer nationalen Vertretung, an der Spitze einer ganz französischen Armee, sich den Mächten gegenüber in der Stellung eines Verbündeten befinden und in Frankreich den Schein fremder Protection verlieren, den dieses Volk allezeit verabscheue. Deßhalb solle sich kein Emigrantencorps in der alliirten Armee bilden und der König so wenig als möglich activen Antheil an den Operationen der Verbündeten nehmen.

Als der österreichische Staatskanzler diese Ausführungen niederschrieb — zu Heidelberg am 24. Juni 1815 — war bei Waterloo

---

12) X 458. 13) X 461. 14) X 575.

schon die Entscheidung gefallen, die alle diese Discussionen überflüssig machte.

Die Frage der Neugestaltung Frankreichs, der Wiederbesetzung des französischen Thrones trat jetzt unmittelbar, mit zwingender Gewalt Entscheidung fordernd, an die Verbündeten heran.

Hören wir, wie der Earl of Liverpool die politische Lage betrachtete. In einem Memorandum vom 30. Juni [15]) an Viscount Castlereagh spricht er von drei Alternativen, welche den Alliirten gegenüberstehen; die erste: Restauration Ludwigs XVIII, während Bonaparte stirbt oder als Gefangener in die Hände der Verbündeten fällt; die zweite: Restauration des Königs, während Bonaparte nach Amerika oder anderswohin entkommt; die dritte: der wünschenswerthen Restauration treten zu große Schwierigkeiten in den Weg und es wird nöthig, mit einer andern Regierung als Repräsentantin der französischen Nation zu verhandeln. Im ersten Falle, meint der Lord, wird die Frage der durch den Pariser Frieden anerkannten Integrität des französischen Gebietes eine offene sein; im zweiten Falle werde man sich gegen die Möglichkeit einer Wiederkehr der so eben beseitigten Gefahr durch Besitznahme der Grenzfestungen schützen müssen; im dritten Falle werde das entscheidende Motiv der Charakter der neuen Regierung sein; biete dieser nicht hinreichende Bürgschaft für Ruhe und Sicherheit Europas, so werde man gezwungen sein, sich diese durch Verminderung der Macht und des Gebietes der Franzosen zu verschaffen.

Was das Schicksal Napoleons betraf, so entschied sich dieses rasch genug. Nach seiner Abdankung faßte er den Gedanken, sich mit seinen Brüdern nach Amerika zu begeben, und Bignon war es, der am 25. Juni dem Herzog von Wellington diesen Plan mittheilte [16]) und für dessen ungehinderte Durchführung die Vermittlung des Siegers von Waterloo in Anspruch nahm.

Er ahnte nicht, daß der Earl of Liverpool, weit entfernt, diesen Gedanken zu adoptiren, eben damals die Rechtsgelehrten Englands darüber consultirte, ob für den Fall einer Landung Napoleons in England die Rechtsgrundsätze seine Auslieferung an den

15) X 464. 16) X 583.

König von Frankreich als Rebelle gestatteten [17]). Mit dem später gefaßten Beschlusse der Deportation Napoleons nach St. Helena — ein Gedanke, der zuerst in einem Briefe Liverpools an Castlereagh vom 21. Juli auftaucht [18]) — war auch die zweite Alternative erledigt. Einen Augenblick schien die Möglichkeit vorhanden, als ob doch die dritte Aussicht auf Verwirklichung habe, als ob die Alliirten mit einer neuen Regierung über die Gestaltung der Zukunft würden unterhandeln müssen.

Am 27. Juni schrieb Fouché an den Herzog von Wellington [19]): „Die französische Nation will unter einem Monarchen leben; sie will gleichzeitig, daß dieser unter der Herrschaft der Gesetze stehe. Die Republik lehrte uns den Jammer kennen, den die Ausschreitungen der Freiheit im Gefolge haben, das Kaiserreich die Ausschreitungen der Gewalt. Unser Wunsch ist, die rechte Mitte zwischen diesen Extremen zu finden und damit die Unabhängigkeit, die Ordnung, den Frieden Europas zu begründen. Unsere Blicke sind auf die Constitution Englands gerichtet, wir wollen nicht mehr, aber auch nicht weniger Freiheit als sie gewährt. Die Vertreter des französischen Volkes arbeiten an einer neuen Verfassung; die Gewalten sollen getrennt, aber nicht getheilt sein, aus ihrer Trennung soll ihre Harmonie erwachsen. Sobald diese Verfassung die Unterschrift des Souveräns erhalten hat, der berufen werden wird, Frankreich zu regieren, wird dieser Souverän Scepter und Krone aus den Händen der Nation erhalten."

Als Fouché dieß schrieb, dachte er an Napoleon II. In unzweideutigen Worten sprach er es in einem zweiten Schreiben an Wellington vom 1. Juli aus [20]). Er nannte dessen Regierung den legalen Besitzstand, er verwies zur stärkeren Begründung seiner Ansicht auf das Interesse, das der Kaiser von Oesterreich an dieser Combination nehmen müsse, die seinem Enkel einen Thron erhalte.

Aber schon war in der Mitte der leitenden Persönlichkeiten zu Paris die Frage der Anerkennung Ludwigs XVIII ernsthaft erwogen worden. Indem man sie freiwillig aussprach, hoffte man der Hauptstadt vielleicht die feindliche Invasion ersparen zu können. Am

17) X 677. 18) XI 47. 19) X 610. 20) X 641.

27. Juni schrieb Marschall Davoust an Fouché[21]: „Wir müssen Ludwig XVIII proclamiren, wir müssen ihn bitten, seinen Einzug in die Hauptstadt ohne fremde Truppen zu halten. Ludwig XVIII muß mit der Unterstützung der Nation regieren; ich habe meine Vorurtheile, meine Ideen überwunden; nach meiner besten Ueberzeugung giebt es kein anderes Mittel, unser Vaterland zu retten."

Von einer so unbedingten Anerkennung wollte indeß Fouché nichts wissen. Man muß Bedingungen stellen, schrieb er zurück.

Ludwig XVIII war von Gent aus den siegreichen Verbündeten auf dem Fuße gefolgt. Er war mehr als je in den Händen derer, welche die Katastrophe des März verschuldet hatten. Von Cateau Cambrésis ließ er eine Proclamation ausgehen, deren übermüthiger Ton im grellsten Gegensatze zu der wirklichen Situation stand, in welcher sich der König bei seinem Eintritt in Frankreich befand. Mit schwerem Herzen beklagt sich Talleyrand am 25. Juni darüber bei Wellington[22]: „Bei seiner Abreise von Gent überlieferte sich der König den Händen einer Partei, die ihre eigenen Zwecke verfolgt und sich mit unsern wahren nationalen Interessen und mit den von den alliirten Souveränen proclamirten Grundsätzen im Widerspruch befindet. An der Spitze dieser Partei steht Monsieur, wenn er reussirt, kann die Ruhe in Frankreich nicht sicher wiederhergestellt werden und das Ziel, das sich die Alliirten vorgesetzt haben, wird verfehlt. Es ist unerläßlich, daß der König nicht nur in keiner Weise von dem constitutionellen Pfade abweicht, sondern daß alle seine Maßnahmen, alle seine Handlungen ganz Frankreich von diesem Entschlusse überzeugen. Aber weder Monsieur, noch Mr. de Bruyes, noch die Mehrzahl der Personen in der Umgebung des Königs haben Proben ihrer Anhänglichkeit an die Charte gegeben, welche der König zu halten verspricht, welche die einzige Grundlage ist, auf der ich meine ministerielle Thätigkeit aufbauen kann. Meine Proclamation war fertig. Sie sollte nur mit Ihrer Zustimmung veröffentlicht werden. Ihnen brauche ich nicht zu sagen, daß, wenn

---

21) X 611. 22) X 586.

wir eine Charte haben, der König Einheit und Solidarität in seinem Ministerium herstellen muß. Die Thätigkeit des Ministeriums darf nicht gehemmt werden, weil es verantwortlich sein muß, und nur diejenigen, die verantwortlich sind, dürfen den Rath des Königs bilden. Sie, Mylord, werden diesen Maximen in Geist und Herz des Königs Eingang verschaffen können, Sie werden meine Anstrengungen unterstützen und wie ich selbst finden und sagen, daß ohne die Gewißheit, diese Wege einschlagen zu sehen, meine Dienste nutzlos sein würden."

Es bedurfte in der That der mächtigen Intervention Wellingtons, um eine zweite Proclamation zu erwirken, welche in dem Sinne Talleyrands abgefaßt war.

In Frankreich und vor allem in Paris schwankte indeß die Stimmung immer noch hin und her, soweit die täglich weiter vorrückenden Truppen der Alliirten solche Schwankungen und ihren Ausdruck noch gestatteten.

Der Brief eines Engländers, dem gute Quellen zu Gebote standen und der selbst scharf beobachtete, schildert die Situation in der ersten Woche des Juli auf folgende Weise[32]): „Die Bourbonen genießen weder die Gunst des größeren, noch des besseren Theiles der Nation. Nur Marseille steht entschieden auf ihrer Seite. Alle andern Städte, auch Bordeaux, sind wenigstens getheilt, wie Paris selbst es ist. Der angebliche Volksenthusiasmus in den Städten, die Ludwig passirte, ist wenig mehr als Lärmen von Müssiggängern und Geschrei solcher, die keine Meinung haben und besonders hier in Frankreich stets bereit sind zu thun, was gerade im Momente paßt. Die reichen und hauptsächlich die großen Kaufleute halten zu ihnen, noch mehr die Priester, wenige aus dem Mittelstand und der ärmeren Klasse, niemand endlich vom Militär- und Gelehrtenstande. Sie kehren unter den gehässigsten Umständen zurück; aber Talleyrand predigt die Doctrin der Legitimität, und sie genießen für den Augenblick die Unterstützung einer ungeheuren fremden Armee. Auf der andern Seite begreifen die Kammern, daß sie keine Vollmacht zur Wahl eines Herrschers besitzen, und der letzte Artikel der

23) X 674.

„Acte Additionnelle", der sich gegen die Wiedereinsetzung der Bourbonen ausspricht, wird trotz seiner Ratificirung durch acht Millionen Unterschriften nie in Kraft treten. Auch jene, welche den Herzog von Orleans vorziehen würden, wagen, obwohl sie eine große Majorität in und außerhalb den Kammern bilden, nicht, sich zu erklären, aus Furcht vor Verfolgung und Rache. . . . . .

„Die Nothwendigkeit, einen Herrscher zu haben, der, ein neuer Mann, in eine neue Gestalt der Dinge einträte, unter und mit dem sich Alle auf die Dauer wohl fühlen könnten, wird so allgemein gefühlt, daß sogar von Eugen Beauharnois, den man am liebsten hätte, selbst von dem König von Sachsen, von Erzherzog Carl die Rede war. Auch auf den Herzog von Orleans lenkt sich immer mehr die allgemeine Aufmerksamkeit. Niemand, der bei gesunden Sinnen und besonders hier an Ort und Stelle anwesend ist, kann daran zweifeln, daß die zwangsweise Wiedereinsetzung der Bourbonen und eine neue lange Reihe von Unruhen und blutigen Scenen unzertrennlich sein würden. Es bedürfte eines großen Mannes, von hochherzigen Räthen umgeben, um sich unter den Umständen zu erhalten, unter denen Ludwig XVIII eingesetzt werden soll. Ein schwacher, gebrochener und ängstlicher (superstitious) Mann wie er und mit einem Gefolge, wie er es mitbringt, kann die Probe nicht bestehen."

Noch am 8. Juli schreibt derselbe Berichterstatter: „Der Einzug Ludwigs XVIII wird heute oder morgen erwartet; nur gemiethetes Volk und alte Weiber werden versuchen, einen enthusiastischen Empfang aufzuführen. Auf allen öffentlichen Plätzen stehen fremde Truppen, sind Kanonen aufgefahren. Versuche wurden von Leuten, die zum Hofstaat des Königs gehören, gemacht, die Volkshaufen zu dem Rufe: „Vivent les Bourbons!" zu bewegen. Nur wenige Stimmen fielen ein. Andere riefen: „à bas les Bourbons!" Eine Prügelei stand bevor, als die Gendarmen einschritten, und die weißen Cocarden mußten den Platz räumen."

Aber dieses Volk ist so wandelbar wie das Wetter an einem lauen Frühlingstage. „Niemand, der es nicht selbst erlebt oder von einem Augenzeugen erfahren hat, kann sich einen Begriff von der Schnelligkeit (rapidity) machen, mit welcher die öffentliche Meinung

in Frankreich wechseln kann." So schreibt C. Arbuthnot aus Paris an Earl Liverpool [24]). „Am 9. Juli, am Morgen des Tages, an dem der König nach Paris zurückkehrte, wurde ein Mann auf dem Vendôme-Platz in Stücke zerrissen, weil er die weiße Cocarde trug; um 1 Uhr wurde ein Marschall von Frankreich (Moncey oder Mortier), der in Paris mit der weißen Cocarde einritt, von dem Pöbel verfolgt und vermochte kaum sich zu retten, und um 3 Uhr zog der König in die Hauptstadt ein mit viel lebhafteren Jubelrufen empfangen, als im vorigen Jahre erklungen waren."

Viel trug zu diesem Umschwung der öffentlichen Meinung die Ernennung Fouchés zum Minister bei. Der „Königsmörder" trat in den Ministerrath des Bruders Ludwigs XVI ein. Die Bedingungen, die er noch am 27. Juni so lebhaft verlangt hatte, vergaß er in der Audienz, die ihm Ludwig XVIII am 6. Juli zu Arnouville gewährte. Er spielte noch ein paar Tage als Mitglied der provisorischen Regierung Komödie, um dann möglichst geräuschlos diese und die beiden Kammern von dem Schauplatze verschwinden zu lassen, den er nunmehr, Arm in Arm mit Talleyrand, im Gefolge des Königs wieder betrat.

Die englischen Staatsmänner hatten Fouché von jeher patronisirt und mehr als einmal beklagt, daß seine Berufung in die Umgebung Ludwigs XVIII nicht gut möglich sei. Daß sie jetzt erfolgte, war wohl nicht ohne Wellingtons Zuthun geschehen. Auch Castlereagh erklärte sich damit einverstanden und betrachtete seine Ernennung als einen großen Gewinn für den König [25]).

Die Frage, die nunmehr, nach der Wiedereinsetzung des Königs, an die Alliirten herantrat, war die Gestaltung des künftigen Verhältnisses Frankreichs zu Europa und in erster Linie zu den Nachbarstaaten, die Feststellung von Bürgschaften für die Erhaltung der Ruhe Europas und die Ausgleichung der durch den letzten Krieg und die früheren französischen Eroberungszüge den verbündeten Staaten erwachsenen Kosten und zugefügten Beschädigungen.

---

24) XI, 220. 25) X, 676 vgl. XI, 24.

Es ist bekannt, daß sich bei den Verhandlungen, die hierüber geführt wurden, sehr verschiedene Gesichtspunkte geltend machten, daß Preußen als der Staat, der in den Kriegsjahren am härtesten gelitten und zu den letzten Erfolgen am meisten beigetragen hatte, der zudem bei der endgiltigen Festsetzung der neuen Verhältnisse durch seine geographische Lage am meisten interessirt war, die am weitesten gehenden Forderungen aufstellte, daß auf der anderen Seite Kaiser Alexander von Rußland sich zum ritterlichen Schutzherrn Frankreichs und der Bourbonen aufwarf und, weil eben kein reales Interesse Rußlands bei diesen Fragen engagirt war, lediglich den idealen Gesichtspunkt einer großartigen Uneigennützigkeit festhielt, um dadurch persönlich den stärksten Einfluß auf die französischen Verhältnisse auszuüben, während England eine vermittelnde Stellung einzunehmen suchte, dabei aber doch auch des eigenen Vortheils keineswegs vergaß, sondern durch ein kühles Abwägen der beiderseitigen Forderungen und Verwahrungen sich selbst eine vielumworbene Schiedsrichterstellung zu verschaffen wußte und, indem es mit der einen Hand die unbescheidenen Prätensionen der Franzosen abwehrte, mit der anderen auch die wohlberechtigten, im deutsch-nationalen Interesse begründeten Begehren Preußens zurückwies. Die Correspondenz des Earl of Liverpool mit Viscount Castlereagh enthält über die Entwickelung dieser Fragen manche interessanten Aufschlüsse. Im allgemeinen geht aus derselben hervor, daß man in London die Lage der Dinge richtiger und billiger beurtheilte, als es Castlereagh, umgeben von den Intriguen und Einflüssen der in Paris versammelten Diplomaten, that.

Besonders in der ersten stolzen Freude über den Sieg von Waterloo war die Gesinnung der herrschenden Kreise und der Masse der Bevölkerung in England gleich weit entfernt von der Mäßigung, welche später, besonders auf das beeiferte Anrathen Wellingtons, die Beschlüsse der englischen Politik dictirte.

Am 10. Juli schreibt Liverpool an Castlereagh[26]: „Je mehr ich die gegenwärtigen inneren Verhältnisse Frankreichs und die geringe Bürgschaft, welche der Charakter und die Stärke der franzö-

26) XI 24.

sischen Regierung für die Ruhe Europas bieten, in Betracht ziehe, um so mehr bin ich der Ueberzeugung, daß wir an den Grenzen und durch eine reelle Schwächung der Macht Frankreichs diese Sicherheit suchen müssen. Diese Anschauung gewinnt in unserem Lande mit äußerster Schnelligkeit Boden und ich glaube, selbst wenn Bonaparte todt wäre, würde man hier mit jedem Frieden unzufrieden sein, der Frankreich in der Gestalt beließe, die es durch den pariser Frieden erhielt, ja selbst die es vor der Revolution hatte."

Und ein paar Tage später schreibt derselbe [27]: „Die herrschende Idee in diesem Lande ist, daß wir im jetzigen Augenblicke wohl berechtigt sind, Frankreich die vornehmsten Eroberungen Ludwigs XIV wieder abzunehmen."

Damals machten auch die entgegengesetzten Bemühungen des Kaisers Alexander noch keinen Eindruck in London. Am 28. Juli schreibt Liverpool [28]: „Es ist ganz natürlich, daß die an Frankreich grenzenden Mächte durch eine dauernde Verkleinerung des französischen Gebietes für ihre eigene Sicherheit zu sorgen suchen. Ebenso ist es begreiflich, daß der Kaiser von Rußland wünscht, als Protector der französischen Nation betrachtet zu werden. Aber diese Neigung S. M. sollte sich doch innerhalb vernünftiger Grenzen bewegen. Er sollte daran denken, daß die Nachbarn Frankreichs, die folglich an der Stätte der Gefahr sich befinden, das meiste Interesse an dem Ausgange des Streites haben, und wenn es auch ganz geeignet sein mag, daß er die Rolle des Vermittlers übernimmt, wo es gilt, extravagante und unvernünftige Forderungen zurückzuweisen, sollte man ihm doch nicht gestatten, die nöthige Sicherheit seiner Alliirten den unbegründeten Prätensionen der französischen Nation zu opfern, um so weniger als diese Nation niemals die territoriale Integrität anderer Völker geachtet hat, wenn das Kriegsglück die Gewalt in ihre Hände legte."

Das französische Volk, führt er an einer andern Stelle in einer besonderen Denkschrift aus [29]), habe durch seine Haltung während der hundert Tage für die Alliirten ein Recht der Eroberung geschaffen, deren Früchte zu genießen und durch bleibende Gebiets-

27) XI 32. 28) XI 77. 29) XI 86.

erwerbungen für ihre eigene Sicherheit zu sorgen, ihnen offenbar zustehe.

Andererseits wurde schon damals in Earl Liverpool das Bedenken rege, daß man unleugbar die Regierung, die man doch zu erhalten und zu unterstützen wünsche, schwäche, indem man im Namen der Sicherheit Europas Frankreich beträchtliche Opfer zumuthe[30]). Nur traute er dieser Regierung so wenig Stabilität zu, daß er in ihr allein, nach Abzug der alliirten Truppen, keineswegs eine Bürgschaft Europa gegenüber erblickte.

Den Ansprüchen auf französische Gebietstheile setzten die französischen Minister anfangs die reine Negation entgegen. Die verschiedenen Anschauungen der Mächte über diese Frage waren für Talleyrand ein erwünschter Tummelplatz der Intrigue. Er erklärte geradezu[31]), der König und seine Minister würden niemals ihre Einwilligung dazu geben, daß auch nur das kleinste Stück französischer Erde geopfert werde, wogegen sie sich allerdings auf pecuniäre Opfer innerhalb gewisser Grenzen gefaßt machen wollten. Dagegen protestirte doch auch Castlereagh, als ihm diese Aeußerung durch die Russen hinterbracht wurde, und machte geltend, Sicherheit, nicht Geld sei der Zweck des Krieges gewesen.

Der Gedanke, die Territorial-Integrität Frankreichs im allgemeinen als Basis der Vereinbarung anzunehmen, hatte indeß auch an dem Fürsten Metternich einen Vertreter gefunden, welcher damit den Vorschlag verband, eine Linie von Befestigungen auf eine Reihe von Jahren zu besetzen, und sich in so ferne sogar der preußischen Auffassung näherte, als er die Abtretung der äußern Linie der Befestigungen an der flandrischen Grenze, eventuell, wenn diese nicht möglich sei, die Niederlegung von Lille und im Süden die Abtretung von Landau an Deutschland und die Niederlegung von Straßburg und Hüningen befürwortete[32]).

Für das preußisch-deutsche Interesse plaidirte in einem Memoire vom 13. August v. d. Knesebeck[33]). Alle Einwände, die gegen die preußischen Forderungen — die vordere Reihe der französischen Festungen an der belgischen Grenze und die festen Plätze an der Maas

30) XI 95. 31) XI 122. 32) XI 123. 33) XI 117.

und Mosel — erhoben worden waren, wies er mit militärischen und politischen Gründen siegreich zurück, um endlich in einem höchst merkwürdigen Abschnitt die politischen Garantien zu besprechen, durch deren Feststellung man die Ruhe Frankreichs und dadurch die Ruhe Europas werde sichern können. Zu diesem Zwecke, führt er aus, müsse man die Wünsche der Nation hören und diese seien: eine constitutionelle Monarchie, die Verfassung auf liberalen Principien aufgebaut und unter die Garantie Europas gestellt, Erhaltung des Königs auf Lebensdauer, dann aber Wechsel der Dynastie zu Gunsten des Hauses Orleans, welches man für den Ideen der Jetztzeit zugänglicher, vorurtheilsfreier und nicht durch frühere Versprechungen und Zusicherungen gebunden und für fähiger halte, Frankreich zu regieren, als die übrigen Prinzen des bourbonischen Hauses. Aus diesen politischen Garantien, fährt er fort, könnten moralische erwachsen; in diesem Augenblicke gebe es deren in Frankreich nicht. „Die jetzige Generation, in der Revolution erzogen, wird revolutionär bleiben; Uebermuth und Selbstgenügsamkeit gelten bei ihr für Energie und Charakter, Glanz für Ehre Zügellosigkeit für Freisinn, und das Worthalten ist ihr nichts als ein Wortspiel, von dem sie sich selber sagen muß, daß ihm die andern Nationen keine Bedeutung beimessen können. Einer solchen Nation gegenüber gibt es keine moralischen Garantien, man muß zu andern Mitteln greifen, um hoffen zu können, daß sie sich ruhig verhalten wird."

Castlereagh war durch die Deductionen Knesebecks keineswegs bekehrt. Ehe der König einen solchen Vertrag unterzeichene, meinte er [34]), würde er besser thun, das Land zu verlassen. Er seinerseits sondirte nunmehr die Minister in Bezug auf das Project, Frankreich innerhalb der Grenzen von 1790 zu erhalten. Und um die inzwischen beschlossene temporäre Occupation Frankreichs durch Truppen der Verbündeten möglichst schonend zu machen, schlug er, in voller Uebereinstimmung mit den Kaisern von Oesterreich und Rußland, den Herzog von Wellington zum Obercommandanten derselben vor.

„Seine Ernennung ist allein im Stande," sagt er, „diese

---

34) XI 126.

Maßregel in Frankreich weniger unpopulär und für den König weniger beleidigend erscheinen zu lassen."

Dieses Arrangement erhielt denn auch die Zustimmung der englischen Regierung, wiewohl Lord Liverpool persönlich noch am 14. August die Ansicht aussprach, die preußischen Anforderungen seien eigentlich nicht mehr als gerecht [35]). Um ihn völlig zu seinen Anschauungen herüberzuziehen, hatte Castlereagh am 24. August geheime preußische Projecte denuncirt [36]), welche hinter den ostensibeln Forderungen dieser Macht versteckt seien. Preußen sei von Rachsucht gegen Frankreich erfüllt. Die preußische Armee sei eine Gefahr für ganz Europa und für ihre eigene Regierung. Fürst Hardenberg selbst habe sie als eine Prätorianerschaar geschildert. Es sei augenscheinlich, daß Preußen daran denke, sich in der Richtung von Hannover und des Lütticher Gebietes auszudehnen; Hannover solle durch Luxemburg, der König der Niederlande durch einen Theil von französisch Flandern entschädigt werden. Hannover und die Niederlande wolle Preußen zu seinem eigenen Schutze zwischen sich und Frankreich schieben und mit diesem Staate so unversöhnlich verfeinden, daß beide immer auf die Unterstützung Preußens angewiesen wären.

Im Gegensatz zur Realisirung so weit gehender Projecte, wie wir sie durch den englischen Diplomaten den preußischen Staatsmännern untergeschoben sehen, bedurfte es späterhin der unerschütterlichen Festigkeit der preußischen Unterhändler, um wenigstens Saarlouis für Deutschland zu gewinnen [37]).

Im kleinen wiederholten sich alle diese Ränke und Kämpfe, als es sich darum handelte, den Franzosen die Kunstwerke wieder abzunehmen, die sie im Laufe ihrer Kriegszüge aus aller Herrn Ländern nach Paris geschleppt hatten. Auch hier machte Castlereagh zu Gunsten der Franzosen die Verpflichtung der Alliirten geltend, dem König keine Schwierigkeiten zu bereiten [38]). Ebenso zweifelte Wellington an der Klugheit dieser Forderung. Freilich das Ansinnen der Franzosen hatte er doch zurückgewiesen, daß die Convention ihnen den Besitz ihrer Beute sichern sollte; er hatte sie da-

35) XI 130. 36) XI 138. 37) XI 166. 38) XI 54.

mals auf die „bienveillance" der Souveräne verwiesen [39]). Späterhin beklagte Castlereagh sich besonders über die Preußen, die, nicht zufrieden, die aus ihren alten Besitzungen fortgebrachten Kunstschätze zu reclamiren, auch das ansprächen, was die Franzosen aus Köln und andern linksrheinischen, erst im Verlaufe der Kriegsära in Preußens Besitz gekommenen Gebieten mitgenommen hätten. In Folge dessen, klagt er, müsse nun auch der König der Niederlande den belgischen Kirchen die geraubten Altarbilder zurückgeben. Ehe er, als Protestant, seinen frommen katholischen Unterthanen dieß versage, müßte er die Sammlung seiner eigenen Familie im Louvre zurücklassen.

Solchen Sentimentalitäten gegenüber war doch auch Liverpool gerecht genug, anzuerkennen, daß — möge man die Gefühle der Franzosen noch so sehr schonen, wo es sich um Gebietsabtretungen, Schleifung ihrer Festungen oder Occupation ihres Landes handle — keine Rücksicht auf ihre Gefühle zu nehmen sei, wenn es die Beute gelte, die sie aus andern Ländern zusammengebracht haben. Dieß Gefühl sei nichts als die schlimmste Sorte von Eitelkeit, und indem man es berücksichtige, würde man nur eine Leidenschaft nähren, die sich späterhin den Rechten fremder Länder feindlich erweisen könnte [40]).

Während dieser Zeit war in Paris das Gefühl der Unfertigkeit, der Unsicherheit aller Verhältnisse naturgemäß sehr lebendig [41]). Hin und wieder entstanden auf öffentlichen Plätzen Unruhen; der Ruf: „à bas les Bourbons!" schallte wohl selbst in dem Garten der Tuilerien, in dem zur Beschwichtigung des Publicums Bälle und andere Vergnügungen arrangirt wurden, die bei so unloyalen Störungen mit Arretirungen und der Räumung des Gartens zu endigen pflegten. Der Klatsch, die Gerüchte waren unendlich. Bald wollte man einem Attentat auf die Souveräne, bald einer Verschwörung gegen Lord Wellington auf der Spur sein; ängstliche deutsche Geschäftsmänner dachten mit Grauen an eine sicilianische Vesper, der sie zum Opfer zu fallen bestimmt seien. Die notorische

39) XI 154. 40) XI 164. 41) XI 107.

Uneinigkeit der Alliirten wurde zu Erzählungen benutzt: ein Preuße sollte am Schlusse einer politischen Discussion zum Kaiser Alexander gesagt haben: „Nous avons les bajonnettes," worauf dieser wüthend gerufen habe: „Et moi aussi, j'ai des bajonnettes" und aus dem Zimmer gegangen sei. Auch an den so beliebten Demonstrationen mit den Nationalfarben fehlte es nicht. Fräulein Mars war mit Veilchen auf der Bühne erschienen, von der sie in Folge dieser Kühnheit auf mehrere Wochen verschwand. Aber mit großem Eclat erschien sie wieder auf den Brettern. Den dreimaligen Toilettenwechsel, zu dem ihre Rolle Gelegenheit gab, benutzte sie, um zuerst mit rothen, dann mit blauen, endlich mit weißen Bändern und Blumen zu erscheinen zum großen Jubel des Publicums.

Höchst unehrerbietige Anekdoten über die Gewalthaber der sich so rasch ablösenden Regierungen giengen von Mund zu Mund. Der exilirte Carnot habe an Fouché geschrieben: „Où veux-tu que je me retire, traître?" und von seinem klügeren und glücklicheren Excollegen zur Antwort erhalten: „Où tu voudras, imbécile!" Auch den König schonte man nicht; „le Roi des Tuileries" wurde er nach dem Gebiete genannt, über das allein er jetzt wirklich Herr war.

Wenn er nur wenigstens in den Tuilerien in der That Herr gewesen wäre! Aber gerade der königliche Palast war der Hauptsitz der bedenklichsten Intriguen.

Die Ernennung Fouchés wurde von der ganzen königlichen Familie als ein Effront betrachtet. „Kaum daß sie vom Könige beschlossen war," berichtet Castlereagh am 21. September [42]), „so erwachten auch wieder die Anstrengungen der königlichen Familie gegen ihn, und die Royalisten eröffneten von neuem ihre Angriffe. Talleyrand zeigte keine Energie, und jetzt ist es bereits ungewiß, ob nicht das ganze Ministerium fallen wird. Monsieur gab den ersten Anstoß zu der Wendung. Der Kaiser von Rußland wurde, vielleicht ohne daß er selbst recht darum wußte, mit in die Intrigue gezogen. Es bedurfte dessen kaum mehr, um den schwachen König willfährig zu machen. Fouché war froh, daß er unbehelligt als Ge-

42) XI 166.

sandter nach Dresden gehen konnte, und Talleyrand bedauerte sehr, daß die Gesandtschaft in Wien schon vergeben war, die er sich als Ruhesitz wohl hätte gefallen lassen.

Fouchés Nachfolger wurde der Herzog von Richelieu. Castlereagh rühmt die Mäßigung seiner Gesinnung. „He would be a most valuable Minister in an honest country," meldet er am 25. September an Liverpool[43]), „aber er war nie in den Geschäften außer als Gouverneur der Krim. Er erzählte mir gestern Nacht, daß er nicht einen seiner Collegen auch nur von Ansehen kenne und seit 1790 überhaupt nicht mehr in Frankreich war. Daraus mögen Sie die Schwierigkeiten ermessen, denen er entgegengeht."

Das Prognostikon, das der englische Diplomat der neuen Regierung stellt, ist äußerst ungünstig. „Die Kammer" — sagt er — „wird vermuthlich dem Hof ihre Unterstützung gewähren; kann man sie in Ordnung halten, so werden die Dinge so fort gehen, so lange wir hier sind, ja sie werden sich vielleicht sogar bessern; aber der große Unterschied zwischen dem neuen und dem früheren Ministerium ist der, daß der König mit den entlassenen Ministern in Paris geblieben wäre, wenn die Alliirten sein Land geräumt hätten; dagegen herrscht darüber nur eine Meinung, daß mit seinen neuen Dienern der König nach dem Abzug der Alliirten keine Woche auf dem Throne bleiben wird." Die Beziehungen Richelieus, fährt er fort, zu dem Kaiser von Rußland und Pozzo di Borgo gäben dem neuen Ministerium eine stark russische Färbung, die auch bereits Gegenstand lebhafter Angriffe und Besorgnisse geworden sei.

Diese Anschauung der Lage und diese Befürchtungen für die nächste Zukunft theilten viele französische Patrioten mit dem englischen Staatsmann. Alle Welt beklagte die Schwäche Ludwigs XVIII. „Es ist traurig," schreibt General Dumouriez an Wellington[44]), „zu sehen, wie ein sechzigjähriger König sich von jungen Heißspornen leiten läßt, welche die Entscheidung ihrer Sache durchaus Gott und ihrem Degen anheim stellen wollen. Die Folgen sind leicht vorauszusehen. Die Abgeordneten, die zu befragen und dadurch ihr Vertrauen zu gewinnen und ihnen ihren Theil an den Resultaten

43) XI 169. 44) XI 186.

zuzuschieben so leicht gewesen wäre, werden über die Schnelligkeit dieser unüberlegten Entlassung beleidigt sein, welche die extremen Projecte enthüllt, die sie längst muthmaßten nach den indiscreten Aeußerungen der Royalisten vom reinsten Wasser und nach dem wenig geschickten Betragen der Agenten dieser Faction in den südlichen Departements und überall, wo sie freie Hand hatten. Der Hof hat die Mine unter seinen Füßen von neuem geladen und hält die Lunte angezündet, um sie gegen sich selbst springen zu lassen."

Indeß irrten diejenigen, welche sich dem Glauben hingegeben hatten, die so tief wurzelnde und so laut ausgesprochene Abneigung der Nation gegen die Bourbonen werde in der Kammer in Gestalt einer heftigen und den Staat gefährdenden Opposition auftreten.

Die Regierung, welche dieß selbst gefürchtet hatte, veränderte deßhalb das Wahlgesetz und erhöhte den Census für die active und passive Wahlfähigkeit nicht unbedeutend. Aber trotzdem war die Wahl einer regierungsfeindlichen Kammer sehr wohl möglich, wenn es Mode gewesen wäre, in diesem Sinne zu wählen. Dieß ist wenigstens die Ansicht eines sehr wohl unterrichteten und scharf beobachtenden Engländers, C. Arbuthnot, der mit Staunen diese fabelhaften Anfänge des französischen Parlamentarismus ansah und am 30. October sehr weitläufig über seine Wahrnehmungen an Earl Liverpool berichtete [45]). Er suchte sich über die Gründe dieser überraschenden Erscheinung klar zu werden und kam endlich, auf Grund vielseitiger Informationen, dazu, den Satz für wahr zu halten, den ihm jedermann wiederholte: „Le Français est essentiellement obéissant." „Dieß Volk," fährt er fort, „ist immer geneigt, Fehler zu sehen und Kritik zu üben, aber trotz der Revolution und ungeachtet der Verfolgung der höheren Stände haben die Franzosen ein Gefühl, das sie treibt, für den Moment jede einmal bestehende Regierung zu unterstützen. Man sagte sich: Wir müssen Deputirte wählen, die der Regierung angenehm sind, und dieses Gefühl gewann so sehr die Oberhand, daß kaum irgend jemand

45) XI 220.

Chancen hatte gewählt zu werden, der im Verdachte stand, Opposition gegen die Bourbonen im Schilde zu führen. Eben so schnell wie der Pariser Pöbel wechselten die Wahlcollegien ihre Meinung." Darum, meint Arbuthnot, könne aber auch die Regierung mit dieser Kammer nicht wie mit einem zuverlässigen Factor rechnen. „Sobald die Dinge schief gehen, werden die gegenwärtigen Freunde der Regierung abermals ihre Farbe wechseln oder vom Schauplatz verschwinden und selbst so lange sie die Regierung unterstützen, ist die Neigung zu kritisiren und zu schimpfen so stark, daß jedes Ministerium dadurch in seiner Thätigkeit gehemmt ist."

Auch über die Urtheilsfähigkeit der Abgeordneten hat Arbuthnot keine besonders günstige Meinung. Und ihr auf die Spitze getriebener Royalismus ist ihm äußerst lächerlich. Er erzählt von dem Auftreten des Ministers des Innern, Grafen Vaublanc, der mit beredt vorgetragenen allgemeinen Phrasen ein Gesetz vertheidigte und zum Schlusse mit den Worten: „la grande majorité veut son Roi!" einen nicht endenden Beifallssturm hervorrief. „Dieß Volk ist wie ein Faß voll Schießpulver; der kleinste Funke setzt es in Brand."

Den an das ausgebildete Parteileben seines Vaterlandes gewöhnten Engländer setzte nichts mehr in Erstaunen, als der gänzliche Mangel jeder Parteiorganisation in dieser Versammlung. Den Anlauf, den man zur Bildung einer Oppositionspartei machte, schildert er sehr ergötzlich. „Die Zahl derjenigen, welche die Absicht hatten, der Regierung Opposition zu machen, beträgt kaum vierzig, und diese kleine Schaar ist bereits aufgelöst. Sie wählten Herrn d'Argenson zu ihrem Führer, und da sie sich einbildeten, daß der Hof den Baron Vitrolles bei dem letzten Ministerwechsel vor den Kopf gestoßen hatte, boten sie ihm an, in allen Debatten mit ihm gemeinsame Sache zu machen. Er lehnte es ab. Der Polizeiminister, Herr de Cazes, erhielt, wie es scheint, Kenntniß hiervon und schrieb, vermuthlich um diese Opposition los zu werden, einen Brief an sie, in dem er sich als den eifrigsten Freund der Freiheit darstellte und sie für jeden Abend in sein Haus einlud, um dort vorläufig die später in der Kammer zu discutirenden Gegenstände zu besprechen."

„Einige Tage kamen sie alle, aber bald entzweiten sie sich über

die Suspensions-Vorlage [46]), und da ihr Führer sich inzwischen in der Kammer selbst unmöglich gemacht hatte, löste sich die Partei freiwillig auf."

Wer denkt bei dieser Schilderung nicht an gewisse verwandte Züge in der Geschichte des deutschen Liberalismus, besonders in den kleinen süddeutschen Kammern, für dessen Genesis überhaupt ein Studium der französischen Zustände äußerst lehrreich ist!

Für die alliirten Mächte, welche Frankreich nicht nur um der Bürgschaft für die zu leistenden Contributionen willen, sondern auch zum Schutze der wiedereingesetzten Dynastie besetzt hielten, und besonders für den Obercommandanten der Occupationsarmee, den Herzog von Wellington, war die Situation eine äußerst mißliche. Sie stützten factisch ein Regiment, welches immer mehr die Grundlagen verließ, auf welchen man es eingesetzt und zu erhalten ein Interesse hatte.

Der royalistische Feuereifer der Kammer kannte bald keine Grenzen mehr. In blinder Rachsucht forderte man von der Regierung eine großartige Proscription gegen die Andersdenkenden, und als diese, der Versprechungen von Cambray eingedenk, statt dessen ein Amnestiegesetz vorlegte, begegnete sie der lauten Entrüstung der Deputirten. Selbst die Erfüllung der von der Regierung den Verbündeten gegenüber vertragsmäßig übernommenen Verpflichtungen wurde durch den Widerspruch der Kammern bedroht. Die Regierung aber, so widerwärtig ihr und sogar dem Könige selbst dieses wilde Hetzen und Drängen sein mochte, war zu schwach, um demselben mit Energie entgegenzutreten; es fehlte ihr besonders die Kraft, den verwandten Einflüssen mit Erfolg die Spitze zu bieten, welche sich in der Umgebung des Königs geltend zu machen wußten.

Aus diesen Tagen wachsender Schwierigkeiten datirt ein Brief Wellingtons an den König, in welchem der englische Feldherr im Ge-

---

46) Der Gesetzentwurf, der die Bürgschaften der persönlichen Freiheit (Art. 4 der Charte) aufhob.

fühle seiner Verantwortlichkeit vor ganz Europa in ungeschminkten Worten die Eindrücke wiedergiebt, die dieses ganze Treiben auf ihn machte.

„Sire", schreibt er am 29. Februar 1816 [47]), „vor einiger Zeit hat mir E. M. die Ehre erwiesen, mir zu befehlen, ich solle Ihnen schreiben, wenn ich glaubte, daß die öffentlichen Angelegenheiten Ihre Aufmerksamkeit aus einem besonderen Grunde erheischten; ich halte es für meine Pflicht, dieß gegenwärtig zu thun. Sire, die Scenen, welche in der Deputirtenkammer vorgehen, kennt alle Welt. Obwohl Ihr Ministerium das Vertrauen E. M. und ganz Europas besitzt und verdient, hat es doch in der Kammer keinen Einfluß und steht auf dem Punkte, ein Budget Preis zu geben, an dem ganz Europa wesentlich betheiligt ist und auf die Abmachungen des vorigen Jahres zurückzugreifen, welchen der geheiligte Name E. M. Gesetzeskraft gegeben hat, — oder seine Entlassung zu nehmen. Ich bin es der Wahrheit, meiner Anhänglichkeit an E. M. und der Ruhe Europas schuldig, E. M. auf den notorischen Umstand aufmerksam zu machen, daß die königliche Familie, die Personen Ihres Hofes und der Hofhaltungen der Prinzen in der Kammer einen Einfluß ausüben, der den Gesichtspunkten, von denen aus Ihre Minister die Geschäfte leiten, entgegen arbeitet. Ich habe bereits Gelegenheit gehabt, E. M. mündlich zu bemerken, wie sehr die Ausübung dieses Einflusses den Geschäften, ja selbst dem Rufe der Ehrlichkeit und Loyalität schädlich ist, und daß es E. M. leicht sein muß, diesen Einfluß nicht nur zu zerstören, sondern ihn zu Gunsten Ihres Ministeriums zu wenden. Der Augenblick ist gekommen, in dem für E. M. die absolute Nothwendigkeit vorliegt, sich mit Festigkeit auszusprechen und Ihr Ministerium mit dem ganzen Einflusse des Hofes, der ihm jetzt so sehr entgegenarbeitet, zu unterstützen."

Am 27. April genehmigten die Kammern das Finanzgesetz, und zwei Tage darauf wurden sie geschlossen. Damit war wenigstens einer der Herde der ultraroyalistischen Agitation beseitigt, und mit dem Ausscheiden Vaublancs aus dem Ministerium verlor diese

47) XI 309.

Partei ihren namhaftesten Vertreter im Schooße der Regierung. Aber trotzdem hatte Wellington Recht, als er an den Kaiser von Rußland schrieb [48]: „Das Uebel bleibt immer das alte, und da es seine Quelle in den Personen der Prinzen und des Hofes hat, so scheint es beinahe unheilbar zu sein."

Anfangs Mai 1816 wurde man plötzlich daran erinnert, daß doch auch noch eine andere Partei in Frankreich existire. Der Aufstand in Grenoble, so rasch er unterdrückt wurde, war doch für die Regierung ein bemerkenswerther Fingerzeig auf die nothwendige Reaction, die den royalistischen Uebertreibungen endlich entgegentreten mußte. Indem Wellington den Herzog von Richelieu zu der raschen Bewältigung des Aufstandes beglückwünschte, wies er sehr bestimmt auf diesen Gesichtspunkt hin: „Die königliche Familie", schreibt er, „muß klug sein und nicht ganz vergessen, auf welche Weise sie nach Frankreich zurückgekehrt ist und wie wenig man diese Rückkehr als einen Triumph der royalistischen Partei über die anderen Parteien des Königreiches betrachten kann; sie darf darum nicht so handeln, als wenn ein solcher Triumph gefeiert worden wäre. Wenn sie nicht auf ihrer Hut ist, werden Sie viele Affairen wie die von Grenoble haben, und wenn zufällig ein feiger oder unfähiger oder unloyaler Commandant an einem solchen Platze wäre und ein Aufstand gelänge, so würden wir alle genug zu thun haben und dabei wäre doch noch der Ausgang ungewiß."

Im Herbst 1816 sollten die Kammern wiederum zusammentreten. Von der ultraroyalistischen Gesinnung der bisherigen Mehrheit hatte das Ministerium nur eine Erneuerung und gesteigerte Heftigkeit der früheren Angriffe zu erwarten. Es gelang durch die Darlegung dieser Befürchtungen dem Polizeiminister de Cazes, den König zur Auflösung der Kammer zu bewegen, zum großen Aerger der Royalisten, zum Jubel des Landes, das — wie die Ruhe wiederkehrte — auch eine gemäßigte Gesinnung wiederfand und sich von jenen extremen Bestrebungen abwendete. Die Anstrengungen der verschiedenen Parteien, ihre Candidaten durchzusetzen, waren — nach dem Zeugniß des englischen Gesandten Sir Charles Stuart — sehr

48) XI 373.

groß [49]). In Bordeaux wurde sogar ein Versuch gemacht, durch die Nachricht, Bonaparte sei von St. Helena entkommen, auf die Wahlen einzuwirken, deren Verbreiter jedoch sofort gefaßt und eingesperrt wurden. Am meisten Glück hatten die Royalisten in Nordfrankreich, wo sie in Amiens, Abbeville und der Nachbarschaft ihre Candidaten durchsetzten. Das Endergebniß war für das Ministerium entschieden günstig. Es gebot von nun an über eine Majorität von 60 Stimmen.

In dieser Zeit tauchte auch die Frage über die künftige Stellung des Herzogs von Orleans wieder auf. Er war zum Besuch nach Paris gekommen und vom Könige nicht ungnädig aufgenommen worden, allein in der Eröffnungsrede der neugewählten Kammern war eine Stelle vorgekommen, die sehr deutlich gegen die Bestrebungen gerichtet war, nach des Königs Abgang eine andere Linie auf den Thron zu bringen, eine Stelle, welche jedenfalls bewies, daß es an Mißtrauen nicht fehle [50]). So konnte denn auch Wellington im Januar 1817 dem Herzog nicht rathen, seinen bleibenden Aufenthalt in Paris zu nehmen [51]). „Obwohl die Dinge etwas besser gehen", — schreibt er ihm — „so sind sie doch nicht da angelangt, wo sie sein müßten, um Ew. Hoh. zu erlauben, sich hier dauernd niederzulassen; Ihre Stellung, Ihre Art zu denken, zu handeln, zu sein und zu sprechen, die Hoffnungen, die Ihre Gegenwart erwecken wird, die Projecte, deren Besprechung in dem Kreise von Personen, welche der Regierung verdächtig sind, dieselbe veranlassen wird, das alles wird Sie selbst verdächtig machen, wenn auch nicht beim Könige und der königlichen Familie, die unfähig sind, Ihnen Unrecht zu thun, so doch bei den Hofleuten, und Ew. Hoh. wissen, daß niemand die Consequenzen davon voraussagen kann. Kommen Sie, aber beschließen Sie schon jetzt, nicht hier zu bleiben, bevor sich die gegenwärtige Regierung consolidirt haben wird."

Der Herzog war nicht geneigt, die letzen Worte dieses Briefes als Richtschnur seiner Entschlüsse zu adoptiren. Wie die Dinge jetzt lägen, meint er, könne seine Gegenwart sogar zu der so wünschenswerthen Consolidirung beitragen. Er werde sich bemühen, der Re-

49) XI 507. 50) XI 544. 51) XI 608.

gierung mehr Festigkeit in der Beobachtung des streng constitutionellen Systems einzuflößen, ohne die — nach seiner Ansicht — weder die Regierung sich consolidiren, noch die Nation zufrieden gestellt werden könne. „Wenn man diesen Weg gerade und offen einschlägt," sagte er, „so wird weder meine Anwesenheit noch die irgend eines andern, der dieselben Gesinnungen hegt, der Regierung Schaden bringen oder Verdacht erwecken."

Aber auch Wellington blieb fest bei seiner Anschauung, und wiederholte dem Herzog seine Ansichten von den absolut schädlichen Einflüssen des Hofes auf alle Verhältnisse, daß man diese nicht beseitigen und im Augenblick nicht ändern könne und deren üble Einwirkungen auf die Stellung des Herzogs nach wie vor aufs äußerste fürchten müsse [52]).

Auf andere Weise als sie der Herzog von Orleans vorschlug, glaubte der Herzog von Richelieu die Consolidirung der bestehenden Regierung anstreben zu sollen und erreichen zu können, nämlich durch Erleichterung der Lasten, welche seit der Occupation auf Frankreich und seine Bewohner drückten. Sein ständiges Ansuchen bei Wellington, bei den Ministern der vier Höfe, endlich bei seinem alten Gönner, dem Kaiser von Rußland, war Abzug oder wenigstens bedeutende Verminderung der alliirten Truppen, die noch einen Theil des Landes in der Stärke von 150,000 Mann besetzt hielten.

Mit besonderer Dringlichkeit trug Richelieu im October 1816, kurz vor dem Zusammentritt der neu gewählten Kammer, seinen Wunsch dem Herzog von Wellington vor: „Das französische Volk leidet," schrieb er ihm [53]), „und ohne die Gerechtigkeit der Repressalien bestreiten zu wollen, die es heute bedrücken, muß man wiederholen: es leidet an seinem Selbstgefühl und unter den enormen Lasten, die ihm auferlegt sind. Es gehorcht, es bezahlt und erwartet geduldig von den Bemühungen seiner Regierung und von dem wohlverstandenen Interesse der fremden Mächte einige Erleichterung seiner Leiden. Wir haben unglaubliche Anstrengungen gemacht, um unseren Verpflichtungen nachzukommen; wir sind bereit, darin fort-

52) XI 625. 53) XI 515.

zufahren; aber um zu verhindern, daß das Volk den Muth völlig verliere, um ihm das Vertrauen auf seine Regierung wiederzugeben, um die Anhänglichkeit an das legitime Fürstenhaus zu stärken, indem wir den Beweis führen, daß die fremden Mächte ihm vertrauen, hätten wir gewünscht, bei Eröffnung der Kammern eine Verminderung der Occupationsarmee um 30,000 Mann und damit eine willkommene Erleichterung der Ausgaben von 30 bis 35 Millionen ankündigen zu können. Oesterreich und Rußland sind damit einverstanden, ich habe Grund zu hoffen, daß Preußen ihrem Beispiele folgen wird. Es steht also nur noch die Zustimmuug Ihrer Regierung aus . . . . . Auch 120,000 Mann unter Ihrem Oberbefehl würden noch hinreichen, jede staatsgefährliche Bewegung zu unterdrücken. Uebrigens haben wir gar keinen Anlaß, eine solche zu fürchten. Können wir dem Volke eine glücklichere Perspective in eine nicht all zu ferne Zukunft eröffnen, so verstopfen wir die Quelle eines Theils der Unzufriedenheit und des Murrens."

Wellington antwortete ihm darauf in sehr ernsten Worten [54]); über die Absichten der Mächte scheine er schlecht unterrichtet zu sein, eine Entscheidung liege überall nicht vor, und ehe man sie treffe, wünsche man das Benehmen der Kammern in der bevorstehenden Session kennen zu lernen. Er selbst betrachte die Occupation als eine Sicherheitsmaßregel, die im Interesse des Königs und gleichzeitig Europas getroffen sei, und sehe in einer Reduction im gegenwärtigen Augenblicke eine entschiedene Gefahr. „Der Geist der Unzufriedenheit, der im Lande herrscht, ist eines der Symptome dieser Gefahr. Dieser Geist aber ist vorhanden, nicht nur in dem Volke, ja vielleicht weniger in diesem als in den höheren Ständen und besonders unter denen, die zum Hofe gehören. Selbst die Royalisten, besonders die Ultras (les Purs) haben vergessen, daß sie im vorigen Jahre riefen: „Vous n'allez pas laisser le Roi et sa famille entre les mains de ces assassins!" und nun wollen sie, daß wir abziehen. Der Wunsch ist natürlich, ja ich theile ihn selbst, aber bei meiner Kenntniß des französischen Charakters könnte ich nur mit Bedauern eine beträchtliche Verminderung der Armee sehen,

54) XI 520.

bevor die Dinge etwas festere Gestalt angenommen haben als es bisher der Fall war."

Erst im Januar 1817 hielt Wellington den Augenblick gekommen, eine Reduction der Occupationsarmee um 30,000 Mann befürworten zu können [55]), und zwar im Zusammenhang mit der Erledigung der finanziellen Frage, über die er hauptsächlich die Verhandlungen mit den französischen Ministern leitete, die unter sehr namhafter Herabsetzung der ursprünglichen Forderungen zu einer für Frankreich unerwartet günstigen Lösung führten.

Die zwei wichtigsten Gesetze, welche die Kammern in der Session von 1817—18 zu erledigen hatten, waren das Gesetz über die Presse und das Recrutirungsgesetz. Bei der Berathung des ersteren stieß die Regierung nicht nur auf eine sehr heftige Opposition der Ultra-Royalisten, die nun auf einmal als Vertheidiger der Freiheit auftraten, sondern auch auf eine Verbindung derselben mit den Männern der äußersten Linken. Der Herzog von Wellington äußerte über beides am 6. December 1817 dem Grafen de Cazes sein Erstaunen [56]): einmal darüber, daß die Lehren, welche das Unglück der Revolution gegeben habe, so bald vergessen seien, und dann, daß nunmehr die Opfer der Revolution sich mit den früheren Urhebern und Genossen derselben in eine so unnatürliche Verbindung einließen.

„La pauvre nature humaine!" ruft er aus; „Voici encore un exemple que l'expérience en matière politique ne va jamais pour rien. Celui qui a commis une erreur il y a vingt-cinq ans, dont il a vu les conséquences et dont il a souffert lui-même avec les autres, la répétera demain, si l'occasion se présente." Er knüpft an diese Aeußerung einige Bemerkungen über die Stellung der Regierung zu den Parteien. Er beklagt zunächst, daß die Gesetzgebung nicht die starke Seite der gegenwärtigen Regierung sei, und ferner, daß diese der Unterstützung derjenigen Klasse der Gesellschaft entbehre, welche die natürliche Stütze einer jeden

55) XI 589 ff.. 56) XII 177.

monarchischen Regierung sei. „Glauben Sie mir," fährt er fort, „daß die Regierung die nöthige Kraft nicht besitzen wird, ehe sie sich nicht mit der royalistischen Partei verständigt hat. Es ist ein Irrthum zu glauben, daß die Parteien in einer öffentlichen Versammlung nach dem Princip handeln, das sie gebildet hat und zusammenhält. Im Anfang und in solchen Fragen werden sie es thun, in denen hervorragende Mitglieder ihre festgewurzelten Vorurtheile haben, wie z. B. in der Frage des Concordates; aber im allgemeinen muß man darauf rechnen, daß in jeder häklichen Frage (question épineuse) alle Parteien, die nicht Regierungsparteien sind, sich gegen die Regierung vereinigen, welches auch sonst ihre Grundsätze sein mögen. So sehen Sie die Ultra-Royalisten mit den Ultra-Liberalen oder Republikanern oder Bonapartisten oder Jacobinern gegen die Regierung des Königs geeinigt und das wird sich so lange wiederholen, bis Sie der Regierung die Partei wiedergewonnen haben werden, die naturgemäß zu ihr gehört."

In seiner Antwort[57]) verkennt Herr de Cazes keineswegs diese Nothwendigkeit. Die Regierung sei von ihr durchdrungen und habe bei Eröffnung der Kammern gehofft, die Royalisten aller Schattirungen vereinigen zu können; aber der Zwiespalt innerhalb der bisherigen ministeriellen Majorität habe bei den Royalisten die Hoffnung erweckt, die Regierung dieser Majorität ganz zu berauben, wenn sie ihre alten Angriffe erneuerten. Uebrigens schämten sie sich bereits selbst über die schmähliche Verbindung, in die sie sich eingelassen hätten.

Aber der Regierung und vor allem de Cazes fehlten die Fähigkeiten, ein solides Arrangement anzubahnen, dessen Zustandekommen allerdings die Heftigkeit der Parteien und die Intriguen Monsieurs wesentlich erschwerten. „Die Parteien sind so sehr gegen einander erbittert," schreibt Wellington im Februar 1818 an Earl Clancarty[58]), „und die Gründe ihres Zwistes sind von so altem Datum, daß es unmöglich zu sein scheint, die Ultraroyalisten, die alten Aristokraten von 1789—92, dazu zu bringen, mit den Freunden der gegenwärtigen Regierung gemeinsame Sache zu ma-

57) XII 185. 58) XII 251.

chen, welche 1789 und 90 die Constitutionellen und 1791 und 92 die Gemäßigten waren." Und über die falsche Stellung, die Monsieur fortfuhr der Regierung gegenüber einzunehmen, waren alle aufs tiefste verstimmt, welche für Frankreich eine Aera ruhiger Entwickelung wünschten. „Ich hege keinen Zweifel darüber," schreibt Wellington im Januar 1818 an einen Freund [59]), „wie dieser Streit enden wird. Die Nachkommen Ludwigs XV werden Frankreich nicht regieren, und ich muß immer wieder sagen, daß Monsieur und sein Anhang daran Schuld tragen."

Der conservativen Gesinnung Wellingtons war beides ein Gräuel: das agitatorische Vorgehen der Royalisten und die liberalen Anläufe des Ministeriums. Bei der düstern Prognose, die er schon für die nächste Zukunft den Geschicken Frankreichs stellte, spielte zudem der persönliche Aerger über den geringen Eifer, den das Ministerium bei der Untersuchung über das auf ihn versuchte Attentat bewiesen hatte, keine unbedeutende Rolle. In einem Briefe an Earl Bathurst vom 8. März 1818 [60]) beklagt er sich darüber ausdrücklich und führt diesen Umstand als Symptom der Schwäche des Ministeriums an. In demselben Briefe macht er diesem auch sonst heftige Vorwürfe. „Die Minister," sagt er, „verstehen es nicht, die Maschine zu behandeln, die sie unter den Händen haben; sie verstehen den Genius und die Art dieses Volkes nicht; sie rennen mit aller Kraft nach einer armseligen Popularität, die sie für des Königs und ihre eigene beste Stütze halten. Dieser Popularität gelten alle ihre Maßregeln: ihre Begünstigung des Geschreis gegen die Alliirten, ihr jacobinisches Wahl- und Recrutirungsgesetz, ihre Verfolgung der Royalisten, das Protegiren der Gegner. Aber die Jacobiner und Umsturzmänner laufen noch schneller als sie, und bald nach dem Abzuge der Alliirten werden wir hören, daß die ganze Wirthschaft in Trümmer gegangen ist."

Den Schwierigkeiten gegenüber, welche der Regierung aus dieser sonderbaren Stellung erwuchsen, getragen und gestützt von einer

59) XII 213. 60) XII 380.

Majorität, von der sie sich zu liberalen Maßregeln getrieben und gedrängt sah, von einer Allianz der radicalen und hyperconservativen Opposition bedroht, deren letztgenannte Elemente sie trotz alledem sich selbst homogener fühlte als ihre eigene Partei, — dachte der Herzog von Richelieu schon im September 1818 sehr ernsthaft daran, nach dem Schlusse der bevorstehenden Session der Kammern seine Entlassung zu nehmen. Der König war darüber äußerst betreten. Er bestürmte Wellington und den Kaiser von Rußland mit Bitten, den Herzog zur Aenderung seines Entschlusses zu bewegen [61]). Auch de Cazes mußte sich auf seinen Befehl diesen Vorstellungen anschließen, mag es aber freilich nur mit geringer Lust gethan haben, weil naturgemäß er das Opfer eines durch Concessionen an die Royalisten erkauften Verbleibens Richelieus im Ministerium hätte werden müssen.

Indessen war im October zu Aachen der Congreß eröffnet worden, der den Zweck hatte, den provisorisch geregelten Zuständen Europas eine dauernde Gestalt zu geben. Einer seiner ersten Beschlüsse hatte den vollständigen Abzug der Occupationsarmee aus Frankreich zum Gegenstande. Eine entschiedene Annäherung Richelieus an die Royalisten sollte dagegen den Alliirten Garantien für ein conservatives Regiment in dem unruhigen Lande geben, und eine Aenderung des Wahlgesetzes sollte der erste Beweis dafür sein, daß man den neuen Weg mit festem Entschlusse und sicherem Schritte betreten habe. Für alle Fälle constituirte ein erneutes Bündniß der vier Mächte eine starke militärische Position gegen etwaige neue Versuche der fortgeschrittenen Parteien, Frankreich und von diesem aus Europa zu revolutioniren.

Nach Paris zurückgekehrt erwies sich jedoch der Herzog von Richelieu zu schwach, sein Programm durchzuführen. Nach dem vergeblichen Versuche, ein conservatives Ministerium zu bilden, zog er sich zurück und überließ seinen Platz dem gewandteren und schmiegsameren de Cazes.

A. Baring, das Haupt des großen Londoner Bankhauses, dem die finanziellen Arrangements zwischen Frankreich und den Alliirten

61) XII 710.

übertragen waren, schreibt am 31. December aus Paris über das neue Ministerium an Wellington[62]): „Es ist kein Zweifel, daß das ganze Schauspiel mit großer Gewandtheit von dem Manne in Scene gesetzt wurde, der jetzt der Herr des gesammten Ministeriums ist und in seiner Person die ungewöhnliche Combination von Hofgunst und Popularität vereinigt. Ist er der Aufgabe gewachsen, die er sich so geschickt selbst aufgeladen hat, oder reicht sein Talent nur aus für Intrigue und Gaukelei (legerdemain)? Das ist die Frage, von deren Beantwortung das Schicksal Frankreichs und die Ruhe Europas abhängt; in ein paar Monaten werden wir wissen, woran wir sind. Einen Vorzug wenigstens hat dieses Ministerium, welches bisher kein bourbonisches Ministerium besaß, den der einmüthigen Gesinnung; aber ob diese Gesinnung sich zu großen und fruchtbaren politischen Gesichtspunkten aufschwingen oder den Schwierigkeiten, wo sie sich erheben, nur mit Pfiffen und Ränken begegnen wird, müssen wir abwarten. Was mich betrifft, so halte ich jedenfalls den Wechsel für vortheilhaft; er ist ohne Frage im Mittelstande populär und verbürgt wenigstens auf einige Zeit ruhige Zustände, wenn auch vielleicht auf Kosten dauernder Interessen, während die Durchführung des entgegengesetzten Systems — wenn es überhaupt diesen Namen verdient — so unfähigen Händen anvertraut war, daß das Experiment äußerst gefährlich erscheinen mußte. Im übrigen muß die Maschine erst eine Zeit lang arbeiten, ehe man über sie urtheilen kann. Für den Augenblick möchte ich sagen, daß das Ministerium in Gefahr schwebt, durch die Feindseligkeit der Ultras auf die niederste Stufe des Liberalismus herabgedrückt zu werden. Indeß wird der unruhigste Theil der Gesellschaft — das Militär eingeschlossen — in Erwartung einer allmählichen Verwirklichung seiner Hoffnungen sich ruhiger verhalten als gegenüber einem plumpen Versuche, den schwache Hände mit einem System der Gewaltthätigkeit gemacht hätten."

Anderwärts stand man den neuen Bildungen und Vorgängen in Paris völlig rathlos gegenüber. In voller Verzweiflung über die widersprechendsten Nachrichten, die er von allen Seiten erhält,

62) XII 883.

überschüttet Fürst Metternich am 24. December den Herzog von Wellington mit Fragen über diese Dinge[63]). „Je commence à flotter," sagt er, „parceque je ne trouve plus de centre." Und zwei Tage später bricht er in Wehklagen über diese französischen Zustände aus[64]). „Ich wundere mich über nichts mehr," schreibt er, „was an der Seine geschieht. Die falschen Maßregeln sind in Frankreich an der Tagesordnung. Ce pays va, parce qu'il est impossible qu'un pays n'aille pas; mais il va mal et il ira de mal en pis. Il y a sur toute la surface de la France pas un homme fait pour être chef de son gouvernement; il n'y en a pas même pour être celui d'une opposition raisonnable. Tout y est ou ultrafaible ou ultrafou. Ce n'est pas ainsi que l'on se tire des révolutions."

Mit einem äußerst ungünstigen Urtheil und mit unheilweissagenden Worten schließen wir unsern Bericht über die französischen Zustände in den Jahren 1815—18.

So schnell sind die Dinge doch nicht einer neuen Katastrophe entgegengeeilt, wie, fast ohne Ausnahme, alle meinten, deren Ansichten wir zu vernehmen Gelegenheit fanden. Aber alles in allem war die Diagnose doch nicht so verfehlt, die in den Zügen der wiedereingesetzten Legitimität bereits das hippokratische Lächeln der nahenden Auflösung zu erkennen glaubte. Was da über die Vorgänge dieser Jahre von Beobachtungen und Urtheilen beigebracht ist, können wir füglich auch betrachten als einen Beitrag zur Genesis der Julirevolution.

---

63) XII 878. 64) XII 880.